

Ganzjährig	6 fl. — kr.
Halbjährig	3 „ — „
Vierteljährig	1 „ 50
Monatlich	— „ 50

Ganzjährig	9 fl. — kr.
Halbjährig	4 „ 50
Vierteljährig	2 „ 25

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

Tagblatt.

Expedition und Inseraten
Bureau:
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg).

Inserationspreise:
Für die einseitige Zeitzeile 8 kr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.
dreimal à 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.
Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 299.

Freitag, 31. Dezember.

Morgen: Neujahr.
Sonntag: Malarius. Montag: Genovesa.

1869.

Des Neujahrsfestes wegen erscheint die nächste Nummer am Montag.

Mit dem neuen Jahre beginnt in unserem Feuilleton ein Original-Roman

„Der Schmuck.“

Original-Roman von Anton Heinrich.

Dieser Roman ist dem Gebiete der Kriminalgeschichte entnommen und gibt, da derselbe in Venedig und London spielt, in abwechslungsreicher Folge interessante Schilderungen der gesellschaftlichen Zustände der genannten Orte. Außerdem ist die Handlung spannend und reich an anregenden Szenen.

Die dreihundert Deutschen in Laibach.

Zu den unerforschlichen Rathschlüssen, welche den Großstaat Oesterreich an den Rand des Zerfalls geführt haben — sollen, gehört nebst der von der eben so frommen als scharfsichtigen „Danica“ ausgekündschasteten Wehrpflicht geweihter, aber sonst unbescholtener und kräftiger Dialone, unzweifelhaft auch der Umstand, daß die liberale Regierung in ihrer unbegreiflichen Hartköpfigkeit das entschiedene statistische Talent unseres gefeierten Landsmannes und Reichsrathsabgeordneten Herrn Lukas Svetec noch immer nicht gehörig zu würdigen verstanden und sich noch immer nicht entschlossen hat, demselben eine hervorragende Stellung in den Bureaux der administrativen Statistik anzuweisen.

Schon in der letzten Session des gottlosen Reichstages hat dieser politische Pfadfinder das verdutzte P. T. Publikum mit der Entdeckung überrascht, daß ein Statistiker von Geist und Geschmack die Bedeutung eines Strafkentumles, eines Pöbelzesses nur nach der Summe jener Rechnungen ab-

zuschägen habe, welche bei solchen erfreulichen Anlässen die betreffenden Glasermeister unter die Rubrik „außerordentliche Einnahmen für zerschlagene Fenster Scheiben“ in ihr Budget einzustellen sich angenehm veranlaßt sehen.

Ob sich dieser Maßstab auch den gemüthlichen Hochfesen gegenüber als richtig und praktisch bewähren werde, möchten wir zwar in etwas bezweifeln, da es ja bekannt ist, daß dieses bisher glücklicherweise dem Einflusse deutscher Gesittung entgangene Bölllein weit weniger auf Glas- und Spiegelzier, als auf abgeschrittene feindliche Nasen und à jour gefakte fremde Ohren hält.

Aber auch in dieser Reichsraths Session hat Freund Svetec im Adreßauschusse abermals das Licht seiner statistischen Forschungen leuchten lassen, indem er alles Ernstes behauptete, daß in Laibach netto 300, sage dreihundert Deutsche der süßen Gewohnheit des Lebens sich befleißigen.

Daß der geehrte Abgeordnete für Gottschee, dort, wo es sich um das Deutschtum in Krain handelt, nur von den Deutschen in Laibach spricht, dies mag nur so eine harmlose licentia statistica, eine unschuldige poetische Redeform sein, welche einen Theil für das Ganze auführt.

Nun wissen wir zwar aus dem Munde eines durchlauchtigsten Kanoniers ganz genau, wo das Ebenbild Gottes erst anfängt Mensch zu sein, und wo jenes undefinirbare Geschöpf aufhört, über dessen Abstammung ein zugereister Professor so haltlose Hypothesen aufgestellt hat, daß ein ebenso geistreiches als energisches „Pfiu“ eines slovenischen Leonidas genügte, dieselben über den Haufen zu blasen.

Dafür aber, wo in Krain der Slovene anfängt und der Deutsche aufhört, und umgekehrt — dafür haben wir noch immer kein bestimmtes Kriterium.

Ist es die Geburt im Lande, die den Menschen zum Slovenen macht? Offenbar nein, — denn wie reimt es sich dann zusammen, daß man

die in Krain gebornen Kinder Slovenen nennt, während man deren Väter deutsche Fremdlinge schilt?

Ist es die Abstammung von einem in Krain gebornen Vater? Auch nicht, denn oft ist der Großvater oder Urgroßvater aus Italien oder Deutschland nach Krain „zugereiset“ und hier geblieben, ohne damit für sich und seine Nachkömmlinge seiner deutschen oder italienischen Stammesangehörigkeit entzagt zu haben.

Also vielleicht die Abstammung und die Nationalität der Mutter, da ja doch die Muttersprache so wesentlich betont wird? Auch dieses nicht; denn dann zählten gerade die Kinder der Matadore Sloveniens nicht zu den Slovenen, da es diese bekanntlich lieben, sich ihre Lebensgefährtinnen aus den Töchtern anderer Stämme zu holen.

Also wäre es vielleicht der längere Aufenthalt, oder die Ansässigkeit in Krain, die den Menschen zum Slovenen stempelt? Mit nichten — denn wie könnten sonst die Herren Jarnik und Bleiweis den Vertretern des Großgrundbesitzes in Krain im Landtagsaale zurufen: „Ihr seid nicht von unserer Volks.“ — Also welches ist das Schiboleth, welches das Richtscheid, das für Krain genau die Grenzlinie abmarkt zwischen dem Slovenen und dem Deutschen?

Noch vor drei Jahren scheint unser großer Statistiker darüber selbst im Zweifel gewesen zu sein, da er im Landtage in Anregung brachte, daß eine unparteiische Assentirungskommission die Nationalität der in Krain studirenden Jugend für alle Zeiten sicherzustellen habe, etwa so wie bei den Wilden die Stammeszugehörigkeit mittelst der Tätowirung in unwidersprechbarer Evidenz erhalten wird, so daß also die Slovenen allenfalls durch horizontale, und die Deutschen in Krain durch vertikale Striche vor jeder unlieblichen Verwechslung und Vermengung gesichert blieben.

So lange nun derlei „unparteiische“ Kommiss-

Feuilleton.

Laibach, 31. Dezember.

(Jahreswechsel und Stimmung. — Ein heiteres Journal. — Silvesterhumor der nationalen Blätter. — Glückliches neues Jahr.)

Selten wird irgend ein Wendepunkt im menschlichen Leben eine getheilte Stimmung erfahren haben von Seite derer, die sich desselben näher bewußt werden, als die Gelegenheit eines Jahreswechsels.

Während der eine in tiefes Nachbrüten verfällt und an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt wird, während der andere Rechnung abschließt mit seinem Gelde, seinem Wirken u. s. w., setzt sich der andere gemüthlich in einen Freundeskreis und bringt dem neuen Jahre fidel und heiter mit dem Motto: „Le roi est mort, vive le roi“ die volle Punschbowle entgegen.

Offen gestanden behagen uns die moralisirenden Gräbelreien und unfruchtbaren Gemüthsasteiungen am Silvesterabend nicht, das Jahr ist gut oder übel um, ein neues beginnt, die Hoffnung lächelt uns frisch-

weg entgegen, darum lassen wir, wie der Wiener sagt, „keine Traurigkeit g'spürn,“ und lächeln dem jungen Jahre entgegen.

Zudem gleicht jedes Jahr dem andern, wie ein Ei dem andern, die Geseze der Axendrehung der Erde, ihrer Bewegung um die Sonne sind seit jeher dieselben geblieben, ohne sie wüßten wir gar nicht, was es an der Zeit sei, warum also so viel Federlesens machen mit einem kurzen, in der Weltrechnung kaum bemerkbaren Zeitabschnitte.

Wir gestehen, daß wir nicht recht begreifen, wie man einem Menschen eines so unbedeutenden Ereignisses wegen, wie es ein Jahreswechsel ist, gar so trübe und ernste Gedanken zumuthen kann, und es ergeht da den Moralisten wohl so, wie unseren Volksführern beim Taborarrangement, wo sie den ganzen Ernst zeigen mußten, um hinter den Koulißen, wie uns Dr. Jarnik enthüllte, darüber zu lachen.

Wie kann man ernst bleiben, wenn man im 19. Jahrhundert gelegentlich des Jahreswechsels ein Schriftstück auf seinem Schreibtische liegen sieht, wie es jenes ist, mit dessen Inhalt wir unsere Leser soeben bekannt machen wollen. Es ist dies

eine Zeitung, welche sich ihren Lesern mittelst Probenummern vorstellt. Es ist dies keine der gewöhnlichen Zeitungen, welche jeder simple Mensch haben kann, nein, diese Zeitung existirt nur für eine bevorzugte Serie von Menschen und heißt „Adels-Zeitung.“

Da auf den Adresschleifen die Worte „zur hohen Einsicht — dem hochgebornen Herrn Baron in“ vorgedruckt sind, so erfieht man daraus, daß man, um glücklicher Abonnent dieses noblen Unternehmens sein zu können, seine Menschenwürde erst durch den Besitz eines Baronats ausweisen müsse. Es ist dies die Botenzirung der landläufigen Fraze, nicht nur der Mensch, sondern der engere Begriff eines solchen, der Abonnent, fängt beim Baron an. Nur finden wir es inkonsequent, daß der Redakteur dieses Blattes nicht selbst Baron ist, er ist blos ein Herr „Edler von.“

In welchen Relationen Korrektor, Metteur en pages und Sezer dieses Blattes zu dem Gotthaischen Almanach stehen, ist uns nicht bekannt. Papier und Inhalt sind hocharistokratisch.

Papier sehr fein, Politik verpönt, paßt nur

tionen noch nicht bestellt sind, wird es uns erlaubt sein, unbeschadet der sonstigen anerkannten Verlässlichkeit der nationalen Seelenzähler, uns vorläufig der neuesten statistischen Enthüllung des Herrn Abgeordneten von Gottschee gegenüber unglaublich zu verhalten, und die Bemerkung beizufügen, daß nach unserer Ansicht alle derlei statistisch-spitzfindige Klownkünste an der wirklichen Sachlage nichts zu ändern vermögen.

Hätte aber Herr Lukas Svetec diese im Adreßauschusse schildern und der ungeschminkten Wahrheit ihr volles Recht widerfahren lassen wollen, dann hätte er über die Bedeutung der Deutschen etwa folgendes anführen müssen:

Seit sieben Jahrhunderten leben in Krain Abstammlinge der Slovenen und der Deutschen durch gemeinschaftliche Interessen und tausendfältige Lebensverhältnisse enge verbunden in Frieden und voller Eintracht, ohne Grund und Anlaß gefunden zu haben sich gegenseitig mit der Frage abzuquälen, ob der eine oder andere den Freibrief Sloveniens oder das Krainszeichen des Nemškutar an der Stirne trage.

So blieb es bis zum Jahre 1848. Seit dieser Zeit aber predigen diejenigen, welche sich die Führer der slovenischen Nation nennen, auch in Krain das Evangelium des Rassenunterschiedes und verbreiten die Lehre, daß der Deutsche in Krain der fremde, unberechtigte Eindringling sei, dem man die Existenz bis zur äußersten Grenze des Strafgesetzes verleißen müsse; daß alles Uebel in Krain nur dem Deutschen zur Last falle; daß der Deutsche den Slovenen unterjochen, ihm den Glauben, die Muttersprache, alle geistigen und materiellen Güter rauben wolle u. s. f.

Unter dem Landvolke, welches, wie überall, so auch in Krain, fremden Einflüsterungen leichter zugänglich ist, fiel der Same dieser Lehre hie und da auf empfängliches Erdreich, schoß üppig in die Halme, reichlich gesegnet von den Wünschen eines Klerus, der es wohl fühlen mag, daß seine zurückgebliebene Bildung den geistigen Fortschritten der Zeit nicht genügen könne.

Aber in den Städten und Märkten Krain's, in den Schößern seines Adels, dort mußte sich der intelligente Bürgerstand und die gereifere Bildung sein selbstbewusstes Urtheil zu bilden. Dort fand dieses Evangelium weder Anklang, noch Zünger. Dort haben deutsche Gesittung, deutscher Gewerbefleiß und die unerschütterliche Ueberzeugung von dem Werthe konstitutioneller Freiheit dem Dogma der numerischen nationalen Ueberlegenheit für immer ein Ende gemacht. Weder die Bedrohung mit der gedungenen Bauernsaufst, noch die leidige Vergewaltigung im Landtage, weder das Sturmgekläut

in den zu politischen Zwecken mißbrauchten Kirchen, noch die Schalmeyenklänge der Citalnice, vermochten die geistige Kraft der Gegner zu lähmen, denn sie fand immer wieder neuen Muth und sicheren Rückhalt an den durch die Verfassung gewährleisteten Grundrechten der Staatsbürger. Und deshalb schreien nun diese Apostel des Rassenunterschiedes nach einer Aenderung der Verfassung in ihrem Sinne, um dann unter dem Vorhänge des Föderalismus und unbefümmert um die gelähmte Reichsgewalt nach Art kleiner Tyrannen bessere, als die bisherigen Erfolge im Kampfe gegen den Liberalismus zu erreichen.

Wir aber möchten dem Abgeordneten für Gottschee und seinen Gesinnungsgenossen zurufen: Gebt euch keine nutzlose Mühe damit, daß ihr in Krain die Deutschen wie räudige Schafe von den Slovenen scheidet. In unserem Lager hält das Band der höheren sittlichen Idee, der bürgerlichen Freiheit, Deutsche und Slovenen zu gemeinschaftlichem Zwecke brüderlich vereint. Unser Lösungswort ist nicht die Trennung nach Stämmen, unsere Fahne trägt weder die schwarz-roth-goldene, noch die blau-weiß-rothe Farbe, sondern ihre Devise heißt: Oesterreich und Humanität. Stellt euch nicht länger, als würdet ihr die Erfolge nicht gewahr und bewußt der unwiderstehlichen Kraft, durch die sie erzielt werden; und wollt ihr hören, so könnt ihr es allorts hören, wie auch in Krain ebenso gut aus den Wipfeln der deutschen Eiche, wie aus der Blütenkrone der slovenischen Linde immer vernehmlicher, volltönder, immer kräftiger und lustiger das hohe Freiheitslied heruntertönt: Hoch ein einiges, freies, konstitutionelles Oesterreich!

Das, und nicht mehr und nicht weniger bedeuten die dreihundert deutschen Spartaner, die Herrn Lukas Svetec im Adreßauschusse seiner edlen Mission nicht froh werden lassen.

Zur Ministerkrise

Schreibt das „W. Tgbl.“: In verschiedenen Blättern waren gleichzeitig Artikel zu lesen, die von abweichenden Gesichtspunkten aus und durch scheinbar sich auseinanderzweigende Wendungen hindurch dennoch zu demselben Zielpunkte gelangten, zu dem Gedanken nämlich, daß man eigentlich die Ursache und die Nothwendigkeit nicht begreife, warum es denn überhaupt eine Ministerkrise geben müsse und warum die beiden einander gegenüberstehenden Fraktionen des Ministeriums nicht mehr mit einander wirthschaften könnten.

Inhalt und Zusammentreffen der gedachten Artikel mußten unwillkürlich stutzig machen und auf die Vermuthung bringen, daß darin ganz bestimmte

Tendenzen und Bestrebungen maßgebendster Kreise und Persönlichkeiten, wahrnehmbarste Symptome sich kundgeben. Was Erkundigungen über den augenblicklichen Stand der Situation ergeben, stimmt denn auch wirklich mit dieser Voraussetzung vollständig überein. Es wird uns bestätigt, daß sich Bemühungen dahin geltend machen, dem Monarchen die Nothwendigkeit zu ersparen, daß er für die eine Partei im Ministerium gegen die andere entscheide, und beide Parteien zu bewegen, daß sie einen Boden der Verständigung gewinnen, der es ihnen möglich mache, vereint die Geschäfte weiter zu führen.

Nachrichten, welche uns im Laufe des 29. d. zukamen, besagen, daß die Ausgleichsversuche zwischen den beiden Parteien im Ministerium im vollen Zuge sind. Graf Beust, dieser Ausgleichsminister par excellence, soll es bereits unternommen haben, zwischen Minorität und Majorität Frieden herzustellen, respektive die von beiden Parteien vertretenen Anschauungen nach Thunlichkeit zu vereinen. Als Basis des Kompromisses nennt man das vorläufige Falllassen der Wahlreformfrage, eine entsprechende Lösung der galizischen Resolution, sowie Ausgleichsversuche mit den Tschechen auf verfassungsmäßigem Wege.

Von anderer Seite wird uns berichtet: Die am Neujahrstage erscheinende „Wiener Zeitung“ soll die Publikationen enthalten, durch welche die Herren Grafen Taaffe und Potocki, ferner Dr. Berger aus dem Ministerium scheiden. Mit der Vervollständigung des Kabinetts wird, wie bereits gemeldet, Herr Dr. Giskra beauftragt werden.

Die Majorität des Kabinetts will dem Kaiser Kandidaten für die erledigten Portefeuilles erst in Vorschlag bringen, wenn die Ansichten der verschiedenen Parteiführer gehört worden sein werden. Für Dr. Berger dürfte kein Ersatzmann ins Ministerium treten. Die Leitung der Regierungspresse soll Herrn Dr. Giskra übertragen werden, mit dessen Ressort auch die Verwaltung des Polizeiministeriums wieder vereinigt werden wird. An die Stelle des Grafen Potocki wird wahrscheinlich ein Mitglied des Herrenhauses treten; für das Landesverteidigungsministerium wird FML. von Möring als Kandidat bezeichnet. Jedenfalls wird dieses Portefeuille einem Militär zufallen.

Die meisten Schwierigkeiten wird der Vorschlag eines Ministerpräsidenten machen, doch hofft man auch diese damit zu überwinden, daß eine große Anzahl Abgeordneter in den Fürsten Karlos Auersperg dringen wird, an die Spitze des Ministeriums zu treten. Freilich werden Bedenken darüber laut, ob die Kandidatur des Fürsten nicht von einer Seite bekämpft werden wird, deren Einfluß an maßgebender Stelle nicht unterschätzt werden darf.

für Plebejer. Der Leitartikel enthält eine Schauer-geschichte von einem Erzellenzherrn, welcher im Vorzimmer Giskra's warten mußte, Giskra's, des Bürgers. Aus diesem Faktum resultirt dem hocharistokratischen Journalisten der Rückschluß, „daß die Zeitströmung viel, viel mehr als gut ist, bürgerliches Element in die Kanzleien brachte,“ und daß es Hochadelige gibt, welche Nadelstiche (vonwegen des wartens bei Giskra) unerträglich finde, die „der gewöhnliche Mensch“ (also unter dem Baron) gar nicht fühlen würde.

Dann kommen die Wiener Salongeschichten. Inhalt: Ein Rittmeister wird von seiner Braut todt geglaubt, so todt, daß sie bereits Trauertoulette macht. Und als sie fertig war, die Trauertoulette, da erscheint der Graf, der nicht todt war, sondern telegrafisch zu einem kranken Roß gerufen wurde. In Folge dessen betrauert die Braut die Trauertoulette, die ihr sehr gut steht.

In der That, eine sehr erbauliche Geschichte! Statt der in Zeitungen üblichen Kunstberichte folgt dann ein Bericht über den Zirkus Renz. Dies alles findet der Leser in der „Adels-Zeitung“ vom 20. Dezember 1869, 4. Jahrgang.

Nun, da sind uns unsere nationalen Blätter

trog ihrer oft ergöglichen Sprünge denn doch lieber, als jenes hocharistokratische Blatt. Mit dem Jahreschlusse ist auch in dieselben der Silvesterhumor gefahren. So erzählt „Novice“ ihren Lesern eine sehr ergögliche Anekdote von einem Wirth in Unterkrain, der in seinem Gasthause die deutsche und krainerische Sprache, nicht aber das „Slavonische“ duldet. Dieser Fall scheint uns nicht ganz vereinzelt dazustehen, er wiederholt sich in so bedenklich häufiger Weise, daß sogar „Novice“ davon Notiz zu nehmen sich bemüßigt sieht. Nun, was folgt daraus? Daß das Volk gegen das exklusiv gekünstelt gemachte Nationale einen offenen Widerwillen hat, und das haben wir ja auch schon oft behauptet. Es freut uns, daß „Novice“ uns recht gibt und Belege für unsere Anschauung sammelt.

Einen eigenthümlichen, wir möchten sagen verzweifellen Humor entwickelt „Slovenski narod“ in seiner letzten Nummer. Nachdem der Knüttelbewaffnete Naturbursche in echter Zantschbergmanier eine längere Abhandlung über den „Štric“ — womit man in Krain ehemals jeden Zivilbekleideten bezeichnete — und den „Nemškutar“ geliefert, gelangt er zur Entdeckung, daß letzterer tausendmal

ärger sei, als jener, denn die Štric haben die slovenische Nation bei lebendem Leibe geschunden, der Nemškutar aber sei ihr Todtschläger. Doch tröstet sich „Narod“ damit: „Wie die Zeit den Štric begraben, so werde sie es auch mit dem Nemškutar thun. Heißt das nicht den Teufel mit dem noch ärgern Belgebub austreiben? Nach obigem Zeugnisse der „Novice“ ist der Nemškutar schon in die bäurischen Wirthschaften gefahren und alle Anstrengungen der Zantschbergliteraten dürften ihn eben so wenig in das Register der Todten versetzen, als es der Zeit gelang, den Štric zu begraben. Letzterer hat sich im Lande recht eingebürgert, seitdem die Bauernbursche selbst die städtischen Štrice (Kochschöbe) tragen.

Uebrigens ist dem „Narod“ ein verzweifelter Trost geblieben, er meint nämlich: „Wenn es keine Nemškutarije gäbe, so stünden die Slovenen nicht auf jener Höhe, wo sie jetzt stehen.“ Wie man also sieht, hat ein Silvesterhumor sogar die Zantschbergliteraten angesteckt, nur der Laibacher Turnverein wurde von selbstem nicht belebt. Darum wollen auch wir heiter dem Jahreswechsel entgegensehen und rufen unseren Lesern zu: Ein glückliches neues Jahr!

litische Rundschau.

Kaibach, 31. Dezember.

Im Handelsministerium liegen zwei Gegengewichte, welche sicherlich allerseitiger Zustimmung sich erfreuen werden, bereits ausgearbeitet vor und werden im Abgeordnetenhaus sofort beim Wiederzusammentritte desselben eingebracht werden. Im ersten Entwurfe wird die Aufhebung der Zwangsgeossenschaften normirt, während die zweite Vorlage die Regelung der Arbeitsverhältnisse betrifft. Als Grundlage des letzteren Elaborates dienten die Gutachten der verschiedenen Handelskammern, welche von denselben aus Anlaß des in der vorigen Reichsraths-session gestellten Antrages des Abg. Dr. Roser, betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse, über Ersuchen der Regierung abgegeben wurden.

Das Erlöschen des Aufstandes in Dalmatien ist eine Thatsache. Nachdem die Zupa sich unterworfen und die Braicianer thatsächlich die Waffen bereits ausgeliefert, hatten die Ausständischen in der Krivodvica, deren Ausdauer am weitesten ging, jeden Rückhalt verloren und sahen sie sich zu Unterhandlungen genöthigt. Dieselben haben zwar bis jetzt wegen des herrschenden Unwetters, welches jede Kommunikation in den steilen Gebirgsluchten sowohl als zu der den Unbilden der winterlichen Stürme am meisten ausgelegten Seefüste unmöglich macht, zu keinem sofortigen Resultate geführt, doch ist es zweifellos, daß die Unterwerfung zu Stande kommen wird, denn die Insurgenten sind des langen Paders müde und bedürfen dringend — des Proviantes. Zudem hat der Kaiser mittelst telegraphischer Weisung an den Kommandirenden, Grafen Auersperg, all' denen Amnestie gewährt, welche zur freiwilligen Waffenstreckung sich bequemen. Das blutige Drama, welches im Süden der Monarchie in so unerwarteter Weise sich entwickelte, hat einen eben so plötzlichen Abschluß gefunden. Unsere Volksvertretung wird hoffentlich gleichwohl Gelegenheit nehmen, um eine im Interesse des Reiches erwünschte genaue Untersuchung zu pflegen. Das Blut der Geopferten, die materiellen Verluste, welche unsere Finanzen in schwerer Weise treffen, sowie die bitteren Schäden, die Land und Volk Dalmatiens durch die Insurrektion erlitten, erheischen gebieterisch das strengste Einschreiten der gesetzgebenden Gewalt.

Wie aus Cattaro berichtet wird, findet die Amnestie für die Zupaner allgemeine Anerkennung. Am 29. war die Stadt festlich beleuchtet.

Aus Prag wird vom 28. d. M. gemeldet: Czechischerseits wird für den 6. Jänner eine deutsch-czechische Arbeiterversammlung projektirt, die ihre Zustimmung zu der Haltung der Wiener Arbeiter aussprechen soll. Die betreffende Resolution zur Unterstützung der Wünsche derselben wurde von jung-czechischen Arrangeuren verfaßt.

Die Petitionskommission des preussischen Abgeordnetenhauses beantragt betreffs der Petitionen wegen Aufhebung der Klöster, die Regierung möge die beschränkenden Gesetzbestimmungen über die geistlichen Gesellschaften ausführen, sowie deren Umgehung nicht zulassen, indem sie die KonzeSSIONen und Korporationsrechte für Waisenhäuser, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, sowie Krankenhäuser und andere Stiftungen an Mitglieder geistlicher Gesellschaften nicht ertheile, auch die aktive Betheiligung geistlicher Personen an der Leitung und Verwaltung derartiger Anstalten im Wege des Aufsichtsrechtes verhindere. Ueber die weitergehenden Anträge der Petenten beantragt die Kommission, zur Tagesordnung überzugehen.

Der „Français“ Organ des Bischofs von Orleans, erfährt aus Rom, daß von den 700 Mitgliedern des Konzils 200 gegen und etwa 500 für die Infallibilität des Papstes zu stimmen geneigt sein würden; die 200 gehörten meistens der deutschen, französischen und amerikanische Nationalität an. Uebrigens versichere man allgemein, daß die Frage der Unfehlbarkeit nicht direkt vor das

Konzil werde gebracht werden; die Anhänger der Opportunität dieser Frage würden sich damit begnügen, zu verlangen, daß man die Lehre von der Verfassung der Kirche darlege, welche Darlegung ebenfalls zu dem von ihnen gewünschten Ziele führen würde.

Zur Tagesgeschichte.

— In dem Befinden des Reichsfinanzministers Freiherrn v. Becke ist eine bedeutende Verschlimmerung eingetreten und wird die Auflösung von Stunde zu Stunde befürchtet.

— Das vom ungarischen Reichstage beschlossene Gesetz über Aufhebung des Zeitungstempels hat die Sanction des Kaisers erhalten und wird also wohl mit Neujahr ins Leben treten. (Werden daher von nun an die ungarischen Zeitungen, wenn sie über die österreichische Grenze kommen, gestempelt werden müssen, oder wird man Zisleithanien durch die ungestempelte, daher wohlfeilere ungarische Presse ohne weiters überschwemmen lassen?)

— Bei der Arndtfeier in Linz kam auch ein Festgedicht Otto Prechlers zum Vortrag, dem wir folgende kräftige und zeitgemäße Strophen entnehmen:

Das Wort der Liebe, das einst Christus sprach:

„Vergebt — so wird auch euch vergeben werden!“

Das klingt im Schoß der Klirret nicht nach, —

Da blüht nicht Duldung — nur der Haß auf Erden.

Die Freiheit hassend und die Wissenschaft,

Die Kirche selber über Gott erhebend,

Den Blitz bereit, der freie Denker strafft,

Nach Herrschaft über alle Seelen strebend.

So sitzen sie nun in dem ew'gen Rom,

Verhört, und auch behörende Anguren, —

Und überpinnen in St. Petri Dom

Mit ihren „Dogmen“ gläubige Naturen.

Ihr Haupt, anmaßend sich „Unfehlbarkeit“

Will mehr als Christus sein, als Christus wissen,

So wollen sie die ganze künft'ge Zeit —

Den Geist gebunden sehn zu ihren Füßen!

Das ist der Kampf des Lichtes mit der Nacht!

Der muß und wird auch ausgesprochen werden!

Der freie Geist ist eine heil'ge Macht,

Die nicht zertreten werden kann auf Erden!

Doch gült's den Kampf — nicht müßig-träge Ruh' —

Den Kampf mit Rom's entgeisternden Gewalten;

„Rom ist nicht Gott!“ ruft euch der Dichter zu,

Wir wollen zu dem Gott des Lichtes halten!

Und so mit diesem Wahlspruch, stark und treu,

Rasset im Geist um Vater Arndt uns schaaeren.

Wir schwören ihm, zu bleiben stark und frei,

Nur huldigend dem Guten, Schönen, Wahren!

Wir wollen halten an dem Christenthum,

An unsers Meisters ewig reiner Lehre,

Und wenn sie donnern im Konzilium,

Daß unfehlbar der Papst allein nur wäre!

Wir halten treu am Kaiser, unserm Herrn,

An jenen Rechten, die er uns gegeben;

Am deutschen Vaterland — und wollen gern

Am Bruderband mit unsern Brüdern weben!

Mit diesem Schwur, verkärter, edler Geist,

Will diese Kunde ihren Bund erneuern,

Und, Moritz Arndt! den Deutschland Vater heißt,

So Deine schönen „hundert Jahre“ feiern.

— Nord durch einen Kaplan. In Blabings bei Datschitz in Mähren lebte bei dem dortigen Pfarrer, einem gebildeten Doktor der Theologie, dessen Schwester als Wirthschafterin. Der junge Kaplan im Hause, der Sohn eines Blabinger Bürgers, knüpfte mit der Wirthschafterin ein intimes Verhältnis an, das bald von Folgen begleitet war. Die Wirthschafterin gebär einen Knaben, aber niemand, auch nicht der Pfarrer, dem der Zustand seiner Schwester nicht verborgen geblieben war, brachte in Erfahrung, wohin das Kind gebracht worden. Da sollte das Geheimniß durch einen rachfüchtigen Knecht des Hauses verrathen werden. Dieser, welcher über das Liebesverhältnis und dessen Folgen oft seine Glossen machte, wurde des Dienstes entlassen. Er überschüttete dafür die Wirthschafterin mit einer Fluth von Schimpfworten, was die Bekränkte bewog, gegen den Knecht beim Datschitzer Gericht eine Ehrenbeleidigungsklage anzustrengen. Der Knecht wurde vorgeladen, und sein erstes war, das geheimnißvolle Verschwin-

den des neugeborenen Knaben im Pfarrhause anzuzeigen. Es fuhr augenblicklich eine gerichtliche Kommission von Datschitz nach Blabings und der Kaplan sowie seine Geliebte wurden verhört. Der Kaplan soll den Mord eingestanden und die Kommission selbst aufs Feld geführt haben, wo das Kind — man sagt, es sei vollkommen lebensfähig und stark gewesen — vergraben war. Wie dem auch sei, der Kaplan und die Wirthschafterin wurden als verhaftet erklärt und unter immensem Zulauf der Bevölkerung, welche vor dem Pfarrhose eine Kagenmusik machte, auf einem offenen Leiterwagen nach Datschitz geführt. Nur der Energie der Behörden gelang es, in Blabings Ausschreitungen bei dem großen Skandal zu vermeiden, der sich bei dem Transporte des Kaplans und seiner Geliebten erhob und in Datschitz vor dem Gebäude des Bezirksgerichts sich wiederholte. Die Untersuchung über den ganzen unerhörten Vorfall ist in vollem Zuge.

— Am Mittwoch fand zu Rom die Taufe der neugeborenen neapolitanischen Prinzessin durch den Kardinal Patrici statt. Antonelli vertrat den Papst als Taufpather, die Kaiserin von Oesterreich die Kaiserin-Mutter von Oesterreich als Pathin; gegen 400 neapolitanische Notabilitäten waren anwesend.

— Der Raubmörder Traupmann bleibt beharrlich bei seiner Ansage, noch Mitschuldige zu haben. Dem entgegen behaupten zwei Aerzte, nur ein Einziger könnte alle die Morde verrichtet haben, wogegen aber Traupmann protestirte. Gestern erfolgten bereits die Plaidoyers in seinem Prozesse.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Dem Archivwesen in Krain) wendet nunmehr auch die k. l. Landesregierung ihre volle Aufmerksamkeit zu. Nachdem vor ein paar Monaten im Schoße des Ministeriums des Innern unter Intervention von Fachmännern Beratungen über die Ordnung der Archive in Oesterreich gepflogen wurden, erscheint es als ein erfreuliches Zeichen des Inselbretrens der dort gefaßten Beschlüsse, daß die hiesige Landesregierung dem Landesauschusse ihre Absicht ausgesprochen hat, alle in ihrem Besitze befindlichen alten Urkunden und Schriften, welche auf die Geschichte des Landes Bezug nehmen, entweder an das landeschaftliche oder an das Musealararchiv abzutreten. Bereits in der letzten Landtags-session wurden vom Landesauschusse in der Landtagsvorlage wegen der Reorganisation des Musealararchivs über die Umgestaltung des Musealararchivs in ein Landesarchiv gestellt, jedoch wegen des unerwarteten Landtagschlusses leider nicht erledigt. Der neue in Aussicht gestellte Zuwachs an werthvollen Materialien für die Landesgeschichte wird sicherlich für die Landesvertretung ein weiterer Impuls sein, nach dem Muster der historischen Abtheilung des Grazer Joanneums auch für das Land Krain ein Landesarchiv zu gründen, welchem ohne Zweifel auch Private die in ihrem Besitze befindlichen alten Urkunden, wo nicht ins Eigenthum überlassen, so doch zur Aufbewahrung und Nutzbarmachung für die Landesgeschichte anvertrauen würden.

— (Der „Sokol“) hat seine Theilnahme an der Feuerwehr abgelehnt, obwohl eine Feuerwehr ein eminent parteiloses Unternehmen ist und jedem ohne Unterschied der Sprache zu gute kommt. Dies und ähnliches sind Thatsachen, an welche wir unsere Wähler erinnern werden, wenn sie zur Wahlurne des Gemeinderathes schreiten, obwohl wir überzeugt sind, daß sie schon jetzt darüber im klaren sind, wer es gut meint mit dem Wohle der Stadt Kaibach.

— (Schlußkanonade der „Danica.“) Zum Jahreschlusse feiert „Danica“ eine ganze Kanonade neugeborener slovenischer Schimpfnamen gegen den „Liberalismus“ los, als: „Markworterei“, „Karl Vogtische Affenlehre“, „Uhrferei“, „Tagblatterei“, „aufklärung“ u. s. w. Mit kerikalem Hochmuth ruft sie den Liberalen zu: „Was habt ihr an Gelehrsamkeit, was an volksbildenden Schriften aufzuweisen? während doch die „Finsterlinge“ in Krain die Druck-

